steht und was wir von ihm zu erwarten haben, wissen wir ganz genau. Daß wir darüber nicht in Zweifel gerathen, dafür haben ja erst die letzten Kundgebungen der französischen Presse anläßlich der Beileidsbezeugungen des Kaisers beim Pariser Bazarbrand gesorgt. Auch wenn die Reise des Präsidenten über deutsches Gebiet ginge und zu einer Begegnung mit dem Kaiser führte, würde daran nicht das Geringste geändert und so mag Herr Faure über seine Reiseroute bestimmen, wie er — muß.

In der Angelegenheit der griechisch-türkischen Friedensverhandlungen werden zwei einander innerlich widersprechende Meldungen gleichzeitig verbreitet. Nach der einen sollen die Friedensverhandlungen rüstig vorwärts schreiten und der baldige Abschluß des Friedens mit Sicherheit zu erwarten sein, nach der andern verlangt Griechenland nach einer Grau in Grau gehaltenen Darstellung seiner Nothlage, daß die Mächte die Türkei zu einem Verzicht auf jegliche Kriegsentschädigung bewegen. Abgesehen davon, daß schon diese Zumuthung in der Türkei verstimmen muß, ist auch die Motivirung für die Türken beleidigend, da ihnen die Herbeiführung des Krieges in die Schuhe geschoben wird. Diese griechische Lüge ist ja schon unzählige Mal wiederlegt worden, aber es sei doch noch einmal kurz darauf hingewiesen, daß es völlig einerlei ist, ob die Türken zuerst an der griechisch-türkischen Grenze den Kampf begonnen haben, weil die Türkei thatsächlich schon in dem Momente der angegriffene Theil war, wo die Griechen den ersten Mann auf Kreta, also auf türkischem Gebiete, landen ließen. Wenn Griechenland sich weiter darauf beruft, daß nach einem Rundschreiben des Grafen Murawjew keine der Krieg führenden Mächte einen materiellen Vortheil aus dem Kriege haben sollte, so ist auch dieses Argument hinfällig, da schon die großen Ausgaben der Türkei für den Krieg eine Kriegsentschädigung bedingen und die Deckung der durch einen Andern veranlaßten Ausgaben keinen materiellen Vortheil bedeutet. Sollte die Pforte trotz der provocanten Haltung der griechischen Regierung doch, wie gemeldet wurde, sich wirklich mit der unbedeutenden Grenzregulirung bei Mezovo begnügen, so würde es nur geschehen mit Rücksicht auf den einmüthigen Willen Europas in diesem Puncte. Wie dem „Pester Lloyd" aus Konstantinopel berichtet wird, hätte der Sultan bezüglich der Rückgabe Thessaliens in Berlin und Petersburg persönlich Schritte unternommen, jedoch erfolglos. Muravjew hätte den türkischen Botschafter daran erinnert, daß der Sultan vor dem Beginn des Krieges versprochen habe, keine Eroberungen zu machen; außerdem würde eine Einverleibung Thessaliens Verwickelungen mit sich bringen. Eine Grenzberichtigung sei von den Botschaftern festgestellt und der Pforte Namens der Mächte überreicht worden.

Zu derselben Angelegenheit wird der „Nordd. Allg. Ztg." aus Konstantinopel geschrieben:

Was in ausschlaggebender Weise dazu beitrug, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, ist, wie man in eingeweihten Kreisen versichert, einer im Palais eingelangten Depesche an den Sultan zu danken, in der dem Sultan zu Gemüthe geführt wird, das deutsche Reich werde keine von dem europäischen Concert abweichende Haltung in den schwebenden Fragen einnehmen. Diese Depesche hat ihren tiefen Eindruck nicht verfehlt, und so ist denn auch anzunehmen, daß sortab die Zuversicht eines baldigen Friedensschlusses nicht mehr durch Zwischenfälle getrübt werden dürfte.

Die letztere Hoffnung ist durch die officiöse Konstantinopler Meldung, wonach bei der Durchführung der Friedensbedingungen, namentlich derjenigen bezüglich der Räumung Thessaliens und der Zahlung der Kriegsentschädigung Schwierigkeiten vorauszusehen sind, bereits überholt. Einen Vorgeschmack erhält man, wenn man die Bankerotterklärung Griechenlands mit der Höhe der als „unverrückbar" bezeichneten türkischen Entschädigungsforderungen vergleicht. Diese werden folgendermaßen zusammengefaßt:

Ausgaben des Finanzministers für die Armee 34 000 000 Fr., des Kriegsministers 27 500 000 Fr., voraussichtliche Ausgaben bis zum Abschluß des Friedens 30 000 000 Fr., Eisenbahntransporte 2c. 14 000 000, Ausgaben für die Marine 8 000 000, nothwendige strategische Modificationen der Eisenbahnlinien für etwaige spätere Mobilmachungen 20 000 000, Wiederinstandsetzung der türkischen Marine für Kriegszwecke 10 000 000, Forderung für Invalidenpensionen und Pensionen an die Familien getödteter Soldaten 2c. 35 000 000 Fr., zusammen also 175 Millionen Francs. In dem beigegebenen kurzen Motivenbericht werden die beiden Forderungen der späteren strategischen Modificationen der Eisenbahnlinien und der Wiederinstandsetzung der türkischen Marine als nicht zu verändernde Posten und Akt der Nothwehr gegenüber der anhaltenden feindseligen Haltung Griechenlands bezeichnet, welche auch nach dem Abschluß des Friedens die ottomanische Regierung zwingt, Schutzdämme zur eigenen Sicherheit zu errichten.

Zu dem Schlußpassus würde eine Meldung der „Pol. Corr." stimmen, wonach in Zukunft die Garnisonen in Makedonien und Albanien eine bleibende Verstärkung erfahren werden. Der gesammte Truppenbestand in diesen Provinzen soll um 20 000 Mann Infanterie, 14 Escadronen und 10 Batterien vermehrt werden. Auch sonst fährt die Pforte weiter fort, zu rüsten, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein. In Kleinasien sind abermals, nach einer Meldung der „Post" aus Philippopel, 32 neue türkische Bataillone in Feldbereitschaft gesetzt worden, und man spricht davon, daß weitere 70 Bataillone binnen Kurzem unter die Waffen berufen würden. Von amtlicher Seite wird zwar versichert, daß es Ersatztruppen seien, die nach Thessalien gesandt werden sollen. Von anderer Seite aber wird mitgetheilt, daß man auch an der Verbesserung der Straßen im Innern Kleinasiens eifrig arbeitet und reiche Munition, sowie mehrere Batterien dem an der russischen Grenze stationirten IV. Armeecorps zugegangen sind.

Der enge Zusammenschluß der beiden südafrikanischen Boerenrepubliken steht zu den friedfertigen Kundgebungen des Präsidenten Krüger gegenüber der englischen Politik durchaus nicht im Widerspruch. Anstoß daran nehmen kann nur, wer das völlige Aufgehen des Boerenthums in das britische Herrschaftsmonopol als die Voraussetzung für eine befriedigende Lösung der südafrikanischen Frage betrachtet. Das thut man nirgends, außer in England. Englands Südafrikapolitik hat seit Kurzem behutsamere Formen angenommen, aber wie wenig man ihr in den nächstinteressirten Kreisen traut, zeigt eben das Bündniß der beiden, politisch noch selbstständig gebliebenen, südafrikanischen Gemeinwesen altholländischen Gepräges. Es liegt weder im Charakter noch im Temperament des bedächtigen Boerenthums, aggressiv aufzutreten. Die Boeren sind zufrieden mit dem, was sie haben und wollen sich weder auf fremde Kosten bereichern, noch selbst für fremder Leute Interessen in Anspruch genommen werden. Die herrschende englische Rasse hat sich den Boeren gegenüber Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, deren Sühne dem verletzten Rechtsgefühl des schwächeren Theiles nicht genügend erscheint, aus dem einfachen Grunde, weil die Sympathien der englischen Nation bis in die höchsten Kreise hinauf ganz offenkundig den Friedensbrechern gehörten und noch bis auf den heutigen Augenblick gehören. Präsident Krüger hat alles mögliche Entgegenkommen gezeigt, und eine minder hinterhaltige Politik als die englische in Südafrika würde dadurch vollkommen entwaffnet worden sein. Nicht so Herr Chamberlain. Augenblicklich zwar ist in London, des Regierungsjubiläums der Herrscherin willen, die Parole ausgegeben, bis auf weiteres Alles zu vermeiden, was einen Mißklang in die Festharmonie bringen könnte. Deshalb ist die englische Politik auf der ganzen Linie, also auch in Südafrika, in die Ferien gegangen und läßt die anderen gewähren. Wer aber daraus folgern wollte, daß in irgend einem Puncte diese seitherige Verhaltungslinie modificirt oder gar gänzlich aufgegeben worden sei, würde arge Enttäuschungen nicht vermeiden können. Schon die Art und Weise, wie in der ministeriellen englischen Presse der Vorschlag des Präsidenten Krüger, strittige Fragen einem internationalen Schiedsgericht zu unterbreiten, zerpflückt wird, zeigt, daß England nicht daran denkt, da, wo es in der Position des Stärkeren sich befindet, diese dem internationalen Schiedsgerichtsideal zu opfern, wenigstens nicht, wo Interessen auf dem Spiele stehen, denen entscheidende Wichtigkeit beigelegt wird. Es bleibt dabei, den Gegensatz zwischen Britenthum und Boerenthum als Machtfrage zu betrachten. Dagegen giebt man sich in Pretoria keiner Selbsttäuschung hin, so wenig wie in Bloemfontein. Der enge Zusammenschluß der beiden Boerenrepubliken ist eine Maßregel weiser Voraussicht, die eines Commentars nicht bedarf, am wenigsten für Politiker à la Chamberlain.

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin**, 21. Juni. Es darf als ziemlich gewiß angesehen werden, daß der Reichstag in seiner diesmaligen Tagung die beiden Arbeiterversicherungsentwürfe, welche ihm von den verbündeten Regierungen unterbreitet sind, nicht erledigen wird. Wenngleich die Unfallversicherungsnovellen in der Commission durchberathen sind, so würde ihre zweite und dritte Plenarberathung doch mehr Zeit beanspruchen, als dem Reichstage diesmal anscheinend noch zur Verfügung steht, und daß der Invalidenversicherungsgesetzentwurf ohne Vorberathung in einer Commission, welche bekanntlich abgelehnt ist, im Plenum erledigt werden könnte, daran ist nicht zu denken. Als die verbündeten Regierungen dem Reichstage die beiden großen Versicherungsvorlagen machten, gingen sie von der Idee aus, daß der Reichstag genug Kraft entfalten könnte, sie in einer und derselben Tagung zu verabschieden. Der Reichstag war nicht im Stande, für den Invalidenentwurf eine besondere Commission einzusetzen, und mußte, da er ihn nicht an die mit der Unfallnovelle noch beschäftigte Commission verweisen konnte, den ganz ungeheuerlichen Beschluß fassen, die zweite Plenarlesung ohne Commissionsvorberathung eintreten zu lassen. Allerdings setzte der Reichstag dabei wohl, was ja auch zugetroffen ist, voraus, daß diese zweite Plenarlesung in der diesmaligen Tagung überhaupt nicht vor sich gehen würde. Daß die verbündeten Regierungen aus solchen Vorkommnissen Lehren ziehen müssen, ist nur natürlich. Die beiden vorgelegten Novellen sind nothwendig und werden deshalb später wieder erscheinen. Man dürfte aber nunmehr in Regierungskreisen überlegen, ob man dem Reichstage nochmals die Zumuthung stellen darf, beide Vorlagen in einer Tagung zu erledigen. Anscheinend reichen die Kräfte des Reichstages dazu nicht aus. Außerdem aber wird es sich auch darum handeln, welcher von beiden Entwürfen bei der Wiedervorlegung den Vorzug verdient. Die Verhältnisse einzelner Versicherungsanstalten erfordern eine baldige Abhilfe in dieser oder jener Form. Beachtet man dieses Moment, so könnte vielleicht in der nächsten Tagung der diesmal so wenig eingehend behandelte Invalidenversicherungsentwurf allein erscheinen, während die Unfallversicherungsnovelle für eine spätere Zeit aufbewahrt werden müßte.

* **Berlin**, 21. Juni. Es ist gerade ein Jahr verflossen, seit das von der Colonialabtheilung des Auswärtigen Amtes, der Deutschen Bank und der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft niedergesetzte Comité für die Vorbereitung des Baues einer deutsch-ostafrikanischen Centralbahn seine Aufgabe vollendet und am 19. Juni 1896 seinen Bericht nebst Plänen und Anschlägen dem Reichskanzler eingesandt hat. Der Antrag des Comités ging dahin: „daß mit möglichster Beschleunigung, sei es auf Reichskosten, sei es mit Reichshilfe, eine Bahn von Dar-es-Salaam nach Ukrami, unter Anschluß Bagamoyos, als erster Baudschnitt einer die Küste mit den Seengebieten des Victoria Nyanza und Tanganyka verbindenden deutsch-ostafrikanischen Centralbahn, in Angriff genommen werde." Seitdem verlautet nichts von dem Fortschreiten dieser hochwichtigen, von allen Colonialkreisen und von der ganzen colonialfreundlichen deutschen Presse warm empfohlenen Werkes. Die bestimmt erwartete Vorlage an den Reichstag wegen Genehmigung einer dreiprocentigen Zinsgarantie ist ausgeblieben. Nur in einer Beziehung ist allerdings in der Sache fortgearbeitet worden, indem nämlich auf Kosten der Colonialabtheilung und einer von der Deutschen Bank vertretenen Bankergruppe der wiederum nach Ostafrika entsandte Lieutenant Schlobach beauftragt wurde, die eisenbahntechnischen Aufnahmen und Untersuchungen zu vervollständigen und so der unmittelbaren Inangriffnahme des Baues vorzuarbeiten. Insofern ist also, wenn eine Vorlage zu Beginn der nächsten Session in den Reichstag gelangt, noch nicht allzuviel Zeit verloren. Es thut diese Beschleunigung aber auch wahrlich Noth, wenn man die Tragweite des von englischer Seite mit rastloser Energie geförderten Eisenbahnbaues von Mombassa nach Uganda nicht vollständig verkennen will. Bereits sind über 25 Kilometer im Bau vollendet; vor Jahresschluß wird sich diese Kilometerzahl mehr als verdoppelt haben, ja es leidet kaum noch einen Zweifel, daß die Bahn bereits im Laufe des Jahres 1899, spätestens 1900, den Victoria Nyanza erreicht. Gewiß trägt das Project der deutsch-ostafrikanischen Centralbahn seine Begründung in sich selbst, als politische, civilisatorische und wirthschaftliche Nothwendigkeit; ohne diese Bahn bleibt die erstrebte Aufschließung unserer wichtigsten und größten Colonie ein leerer Traum. Aber man verkenne nicht, in wie hohem Grade der Bau jener englischen Concurrenzbahn dazu anspornen muß, unseren eigenen Centralbahnbau zu beschleunigen. Ein Zuvorkommen, wie dies so wünschenswerth gewesen wäre, ist schon nicht mehr möglich; aber jedes längere Zuwarten wird die Engländer immer mehr befähigen, den ganzen Handel des Seengebiets bis weit in die deutschen Besitzungen hinein an sich zu fesseln und dem englischen Hafen Mombassa zuzuführen. Das Gebiet zwischen dem Victoria, dem Albert Edward Nyanza und dem Tanganyka umfaßt eben gerade die fruchtbarsten, bestbevölkerten und insbesondere für unsere Ausfuhr wichtigsten Landstriche. Man darf behaupten, daß schon der Ausfall an Ausgangszöllen in Folge der Verschiebung der Handelswege eine größere Summe betragen würde, als die gesammte Zinsgarantie für die vom Comité beantragte Bahnstrecke. Eine kräftige, zielbewußte Colonialpolitik kann diese Umstände unmöglich außer Acht lassen; es ist eine unabweisbare Aufgabe, auf die Inangriffnahme der Centralbahn und damit Hand in Hand auf eine Sanirung des ins Stocken gerathenen Baues der Usambara-Eisenbahn zu dringen. (Nat.-Z.)

— Der Kaiser wird, der „Nat.-Ztg." zufolge, bei dem Gegenbesuche, den er im August d. J. am russischen Hofe abstattet, vom Reichskanzler begleitet sein.

— Prinz Heinrich wird, wie die „Post" erfährt, nach dem Schluß der diesjährigen Flottenhauptmanöver von dem Commando der 2. Division des 1. Geschwaders zurücktreten, um für den nächsten Winter ein Commando in der Stellung als Contreadmiral bei den Marinetheilen am Lande zu übernehmen. In erster Linie dürfte hierfür die Inspectionsstelle der 1. Marine-Inspection mit dem Sitz in Kiel in Berücksichtigung kommen, die Contreadmiral v. Arnim seit dem 10. October v. J. inne hat.

— Die Kronprinzessin-Wittwe Erzherzogin Stephanie von Oesterreich ist hier eingetroffen. Morgen früh begiebt sie sich nach Kopenhagen.

— Major von Wissmann weilte kürzlich in Brüssel. Nach einer Unterredung mit König Leopold reiste er nach Berlin zurück.

— Der Landeshauptmann von Südwest-Afrika, Major Leutwein, hat bestätigt, daß die Rinderpest bei den Herero aufgetreten sei und daß sich in Windhoek selbst ein zunächst localisirter Seuchenherd gebildet habe. Der Landeshauptmann wird daher seinen vor Monaten erhaltenen Heimaths-Urlaub in diesem Jahre nicht mehr antreten. Im Hinblick auf die Folgen, welche die Viehseuche für unser Schutzgebiet mit sich bringen kann, hat die Regierung schon im vorigen Monat 450 Maulthiere in Capstadt ankaufen lassen, damit wenigstens die Verbindung zwischen dem Innern und der Küste aufrecht erhalten werden kann.

— Der Justizminister Schönstedt hat laut dem „Dziennik" während seiner Anwesenheit in Posen dem Erzbischof von Stablewski einen Besuch abgestattet

— Ein parlamentarischer Berichterstatter nimmt an, daß der Reichstag bereits am Sonnabend dieser Woche seine Tagung schließt, nachdem in dritter Lesung die Handwerkervorlage, der Nachtragsetat und der Besoldungsetat erledigt sind.

— Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben: „Wenn in verschiedenen Blättern positive Mittheilungen über den Rücktritt einzelner Minister gebracht werden, so kann als sicher gelten, daß dieselben auf Combinationen beruhen. Davon, daß der Minister des Innern von der Recke seinen Abschied nachgesucht habe, ist in unterrichteten Kreisen nichts bekannt."

— Es steht jetzt fest, daß der Wirkl. Geh. Oberregierungsrath Dr. Bödiker am 1. August in die Firma Siemens & Halske, Actiengesellschaft, eintritt und zwar als Director an Stelle des Herrn Otto Lengner, der über 40 Jahre hindurch in der Firma thätig gewesen ist und auf seinen eigenen Wunsch in den wohlverdienten Ruhestand tritt. Als Director Lengner im Jahre 1856 in das Haus eintrat, waren in demselben nicht mehr als 15 Personen beschäftigt. Heute beschäftigt die Firma, ohne die Filialen London und Petersburg, über 10 000 Arbeiter und Beamte.

— Wie bereits mitgetheilt, wird die „Zeit" des Pfarrers Naumann vorläufig noch weiter erscheinen. Naumann hat sich, wie er erklärt, „in schwerer Lage" entschließen, den Verlag der „Zeit" zunächst persönlich zu übernehmen.

— Die gemischte städtische Deputation zur Berberathung des eventuellen Erwerbs des Botanischen Gartens beschloß, das Angebot des Staates, einen Theil des Gartens gegen einen Baarkaufpreis der Stadtgemeinde zu überlassen, abzulehnen. Dagegen sprach sich die Deputation dafür aus, daß die Stadtgemeinde sich bereit erkläre, nach definitivem Uebergange des Gartens in städtischen Besitz denselben in der bisherigen Form oder als öffentlichen Park dauernd zu erhalten.

— Die Ausarbeitung des Materials der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 schreitet rüstig vorwärts. Nachdem das kaiserliche Statistische Amt schon zwei Bände, von denen der eine die Hauptergebnisse für das Reich (Band 102 der Statistik des deutschen Reichs), der andere die für die Großstädte (Band 107) betrifft, vor einiger Zeit veröffentlicht hat, liegen nun die berufsstatistischen Nachweise für die sämmtlichen kleineren Verwaltungsbezirke (preußischen Kreise, bayerischen Bezirksämter 2c.) vor. Für all diese Bezirke giebt der soeben im Buchhandel erschienene Band 109 der Statistik des deutschen Reichs in einem Tabellenwerk von 724 Seiten die Berufsgliederung der Bevölkerung nach 207 Berufsarten; er weist nach, wie sich in diesen Bezirken die Erwerbsthätigen und deren Haushaltungsgenossen (Angehörige und Dienstboten) auf die einzelnen Berufe vertheilen. Das ausführliche geographische und volkswirthschaftliche Material, das hierdurch geboten wird, dürfte diese neueste Publication des Kaiserlichen Statistischen Amtes als Nachschlagewerk sowohl für praktische Zwecke wie auch für wissenschaftliche Specialstudien ganz besonders brauchbar erscheinen lassen.

— Die traurigen Erfahrungen, welche die socialdemokratische Partei mit den genossenschaftlichen Unternehmungen verschiedener Gewerkschaften machen muß, sind um eine neue vermehrt: dieser Tage erfolgte die Auflösung der deutschen Genossenschafts-Hutfabrik in Berlin. Auch die sogenannte Controlmarke hat dieses Ende nicht hindern können.

— Die Beschlagnahme des Anarchistenblattes „Armer Conrad" ist, wie gemeldet wird, wegen des Abdrucks eines Gedichtes von Georg Herwegh, betitelt „Zukunftslied", erfolgt. Die Staatsanwaltschaft erblickt, der „Post" zufolge, in Strophe 4 des Gedichtes eine „Beschimpfung der sacramentalen Einrichtung des christlichen Abendmahls", welche nach § 166 des Strafgesetzbuches (Gotteslästerung) zu verfolgen ist.

— 4595 Maurer auf 406 Bauten haben nach Angaben der Lohncommissionen die Forderungen (Neunstundentag und 60 ₰ Stundenlohn) durchgesetzt. Auf 63 Baustätten (Dom, königl. Marstall 2c.) ruht die Arbeit; 1224 Mann auf 223 Bauten sind noch zu den alten Bedingungen thätig. Als Streikende sind 1640 Maurer gemeldet. In den Vororten hält die Bewegung mit Berlin gleichen Schritt. In Charlottenburg ruht auf 11 Bauten die Arbeit vollständig; 600 Maurer auf 46 Bauten haben in Folge der Bewilligung der Forderungen die Arbeit wieder aufgenommen.

* **Apenrade**, 21. Juni. Gestern fand auf dem Knivsberg ein von ungefähr 3000 Theilnehmern besuchtes deutsches Volksfest statt, welchem u. A. Admiral Hollmann, Vicеadmiral Schröder, Geheimrath Professor Dr. Schweninger, die mit dem Geheimrath Krupp-Essen zum Besuche des Abgeordneten Jebsen hier eingetroffen sind, beiwohnten.

Frau, die ihr Verderben herbeigeführt hatte, Männer von tadelloser Ehrenhaftigkeit geblieben wären, durften die Söhne sich in Wirklichkeit eines tadellosen Wandels rühmen. Der Unterschied zwischen den Vätern und den Söhnen war nicht so groß und folgenschwer wie zwischen der einen Frau und der anderen, zwischen Klara Kurtz und Hilda von Wildenberg. Statt beide Brüder ins Verderben zu stürzen, wie Klara es gethan, hatte Hilda beide vor dem Untergang gerettet, statt der Schmach hatte sie ihnen Ehre gebracht, statt des Todes ihnen die Aussicht auf ein schönes, hoffnungsreiches Leben gegeben. Und während des Schweigens blickten beide auf die schöne, kraftvolle Gestalt und beide fragten sich voll Staunen, wie es möglich gewesen war, daß dieses Kind des Waldes in ihrer Unschuld und Weltfremdheit sich zu der hoheitsvollen, selbstbewußten Frau, der gebieterischen, alleherrschenden Verkörperung des Guten entwickeln konnte, die mehr als einmal der Brüder irregeleitete Eingebungen überwunden und ihnen die Wege geebnet hatte, die sie ihnen mit dem Licht des Rechtes hell beleuchtete, wie ihr goldenes Haar und ihre leuchtenden Augen das Zimmer mit goldigem Glanz zu überfluthen schienen. Beider Blicke hingen voll Bewunderung an ihr, beide liebten sie mehr als Alles auf Erden, jeder in seiner Weise, der Eine mit der ernsten tiefgewurzelten Absicht, um ihretwillen in Ehren zu leben und zu sterben, und nachdem er einmal gesprochen, für immer zu schweigen, der Andere in ihr seine Gattin, die Mutter seines Sohnes, die Quelle all' seines Glückes liebend, die Frau, die ihn gerettet hatte, die er anbetete, die sein war, wie er ihr gehörte. Keiner hatte bisher gewußt, wie groß und gut sie war, und von diesem Tage an würde Keiner der Brüder jemals vergessen, welche Güte und Größe sie ihnen offenbart hatte.

Rex hatte jede Furcht überwunden, seine Leidenschaft sich seinem gebieterischen Willen untergeordnet. Es war ihm, als wäre Hilda in eine Sphäre entrückt worden, in der er sie wie ein höheres Wesen verehren und er vergessen konnte, daß sie eine Frau war. In Gedanken hatte er den Kopf niedergebeugt, während Greif und Hilda vor ihm standen. Sie sahen die Menge der Silberfäden in seinem Haar, das noch gestern ganz braun gewesen war, und von Ehrfurcht bewegt, blickten sie einander an.

„Sein Haar ist weiß geworden und um meinetwillen", flüsterte Hilda, an die Schulter ihres Gatten gelehnt.

Rex' schnelles Ohr hatte die kaum vernehmbar gesprochenen Worte dennoch gehört. Er sah auf und seine steinernen Augen wurden überraschend ausdrucksvoll. „Ja", sagte er, „ich weiß es, aber es ist nichts Merkwürdiges darin. Es erbleichte im Kampfe für eine gute Sache. Du hast recht, Hilda, meine theure Schwester, die Stunde des bösen Verhängnisses ist vorüber. Es hat seine Spuren zurückgelassen, aber diese Spuren sind ein Unterpfand, daß es nicht mehr zurückkehren wird. Das neue Leben beginnt heute, gebt mir Beide Eure Hände. Ihr habt mir einen Antheil an Eurem Leben zugestanden und Ihr sollt es nicht zu bereuen haben. Ich will Euch Beiden ein Bruder, Eurer Mutter ein Sohn sein, obgleich ich in Wahrheit zu alt dazu bin. Ich küsse Deine Hand theure Schwester — als Unterpfand, ich nehme die Deinige, Bruder, ich kenne Dich und Du kennst mich, wir können einander in die Augen blicken und wir wissen, daß wir einander vertrauen dürfen. Wir Drei sind jetzt für immer mit einander verbunden, in geschwisterlicher Liebe mit einander zu leben bis ans Ende, im Kampf und im Frieden, im Glück und im Leid."

„So sei es, und Gott gebe uns seinen Segen, dazu", sagte Greif.

„Gott wird uns segnen", stimmte Hilda bei.

Noch ein Händedruck und Greif und Hilda entfernten sich. Die Thür schloß sich leise hinter ihnen und Rex war allein.

Er nahm das Todeswerkzeug, das Hilda auf den Tisch gelegt hatte, betrachtete es lange und schloß es wieder in sein Behältniß ein. Das größere Opfer war vollbracht, und er wußte, daß ein friedvolles Leben vor ihm lag.

„Ich habe nie zuvor gelebt", sagte er fast laut, „möchte ich ihnen, möchte ich meinen Geschwistern gleichen." Sich selbst gestand er nicht das geringste Verdienst zu, aber in Hilda und Greif bewunderte er eine Großmuth, die ihm ohne Grenzen schien und für die er echte Dankbarkeit fühlte, wie sie nur eine hochgesinnte Seele empfinden kann.

„Das war eine merkwürdige und wunderbare Scene", sagte Greif, mit Hilda wieder auf die Terrasse zurückkehrend, um mit seiner Frau allein zu sein.

„Ja, wunderbar", bestätigte Hilda, „Du hattest Recht, Greif, als Du sagtest, Rex sei eine vornehme Natur. Ich hätte nicht gedacht, daß es heutigen Tages noch solche Menschen giebt."

„Und wir hatten Unrecht, ihm nachzusagen, er sei kalt."

„Sahst Du sein Haar? Ich war in tiefster Seele erschrocken, als ich an die Qualen dachte, die eine solche Veränderung herbeigeführt haben konnten. O Greif, trage ich irgendwelche Schuld daran?"

„Welche Schuld könnte Dich treffen, Hilda?"

„Erinnerst Du Dich, daß ich einmal hier, auf dieser Terrasse, von Dir verlangte, Du solltest mit ihm sprechen?"

„Ja."

„Vielleicht bestimmte mich damals dennoch, wir unbewußt, die Eitelkeit. Würde ich ihn ruhig bei seiner Abneigung gegen mich gelassen haben, so wäre das Alles nicht geschehen."

„Nein, Hilda, Du bist frei von jeder Schuld. Die Dinge nahmen nur ihren natürlichen Verlauf. Du hörtest seine Darstellung. Es war plötzlich über ihn gekommen, und als er merkte, wie es um ihn stand war das Gefühl in ihm schon zu mächtig."

„Und dann wußte er auch, daß Du sein Bruder warst. Wie wunderbar hat er die ganze Zeit über sein Geheimniß bewahrt!"

„Ja, Rex ist einzig in seiner Art!" rief Greif im Ton innigster Ueberzeugung.

„Wie es nur einen Greif in der Welt giebt", antwortete Hilda.

„Weißt Du, Hilda, daß ich glaube, Rex werde uns die Sache erleichtern?"

„Welche Sache?"

„Das Geheimniß vor Deiner Mutter zu bewahren. Es ist eine schauerliche Geschichte. Als wir in seinem Zimmer zusammenstanden und Du mit Rex sprachst, vergegenwärtigte ich mir Alles, sah ich jene anderen Drei, hörte ich ihre Stimmen, wußte ich, was sie in der unseligen Nacht gefühlt, gesagt und gedacht haben mußten. Es muß eine grauenvolle Scene gewesen sein. Und hier sind wir, zwei Brüder wie sie waren. Der Unterschied ist nur in Dir. Wie kann ich Dir je dankbar genug dafür sein, daß Du Hilda bist."

„Durch Deine Liebe, Greif. Du bist mir übrigens keinen Dank schuldig. Ich kann nicht umhin, Dich zu lieben. Wenn ich Dich nicht liebte, würde ich Dich vielleicht hassen, obgleich ich Dich immer bewundern würde."

„Mich bewundern!" lachte Greif.

„Heute warst Du geradezu großartig, ich war stolz auf Dich, Greif."

„Wie hätte ich anders handeln können? Und dann, ich war nicht eifersüchtig, werde nie auf Rex eifersüchtig sein."

„Da hast Du Recht. Das ist nicht die Art der Liebe, die eines Mannes Eifersucht zu erwecken hätte. Es ist gar nicht Liebe, nicht das Gefühl, das wir uns darunter vorstellen."

„Wie viel Du davon weißt!"

„Ja, sehr viel, denn ich habe immer darüber nachgedacht, seit ich Dich liebte. Ja, ich weiß viel mehr darüber, als Du ahnst. Was Rex fühlt, ist eine Art ungezügelter Verehrung, halb Verzückung, halb Phantasiegebilde, das er in seiner Weise mit meinem Gesicht und meiner Stimme in Verbindung bringt. Das ist Alles. Es gleicht nicht dem, was ich für Dich empfinde, noch Du für mich. Er würde nicht traurig sein, wenn ich stürbe. Es würde die Sache für ihn nur leichter machen, er würde mir Tempel erbauen und vor meinem Bilde niederknien und ganz so glücklich sein wie jetzt. Und doch ist sein Gefühl wirklich und echt, und er litt furchtbar, denn sein Haar ist darüber weiß geworden. Armer Rex, und ich habe ihn so gern."

„Was bringt Dich auf alle diese Gedanken?" fragte Greif.

„Die ganze Sache. Er hat Dich so gern wie jemals, und Du hast ihn womöglich noch lieber als früher. Handelte es sich aber um unsere Art von Liebe, so würdet Ihr einander instinctiv hassen und verfolgen und Einander nicht lieben, wie es Brüdern geziemt."

„Ja, Du hast Recht."

„Wir müssen Alles thun, ihn glücklich zu machen, Greif. Er ist so vereinsamt und soviel älter als wir, beinahe so alt wie Mama. Ich würde Alles aufbieten, ihn glücklich zu machen."

„Du hast ihn schon glücklich gemacht!"

„Wie?"

„Du bewirktest, daß er sich selbst verzieh und daß er sich mehr als je zu uns gehörig fühlte. Das konnte nur eine Frau thun, vielleicht keine andere Frau als Du, Hilda."

„Glaubst Du, daß ich das that? ich würde mich sehr freuen?" —

„Ich bin dessen gewiß. Er giebt niemals nach, wenn er nicht überzeugt ist. Rex ist ein Mann von Stahl und Eisen, und wenn er noch geglaubt hätte, Tadel zu verdienen, so würde keine Macht der Erde ihn bewogen haben, weiter zu leben. Und jetzt wird er leben und glücklich sein. Dir verdankt er sein Leben."

„Wie ich ihm das Deinige."

„Wie ich das meinige Euch beiden. Nie waren drei Personen so innig verbunden wie wir."

Während jenes langen ereignißreichen Vormittags war Therese von Wildenberg allein gewesen, die Einzige des